

Volkswirtschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **85 (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkswirtschaft

Unsichere Wirtschaftsaussichten

Offene Fragen trotz wirtschaftspolitischer Erfolge

Die Schweiz hat die Inflation besiegt: Im Jahresdurchschnitt 1977 betrug der Anstieg der Konsumentenpreise ganze 1,3 %. Bei den Grosshandelspreisen war eine durchschnittliche Teuerung im letzten Jahr von 0,3 % zu verzeichnen. Diese Resultate bedeuten praktisch Preisstabilität. In unserem Land stellt sich im weiteren das Arbeitslosenproblem gesamtwirtschaftlich in ungleich geringerem Ausmass, als dies bei anderen Industriestaaten der Fall ist. Die auf Jahresende erhöhte Zahl der gemeldeten Arbeitslosen ist saisonal bedingt und darf nicht über deren längerfristig abnehmende Tendenz hinwegtäuschen. Durchschnittlich betrug die Arbeitslosigkeit, gemessen an der aktiven Bevölkerung, im letzten Jahr etwa 0,4 %. Schliesslich hat sich 1977 das bisher eher flach verlaufene Wirtschaftswachstum wieder etwas beschleunigt. Nachdem 1976 das reale Bruttosozialprodukt noch um 1,3 % abgenommen hatte, dürfte das gesamtwirtschaftliche Wachstum letztes Jahr 3,5 % überstiegen haben. Wir haben somit drei erstrangige wirtschaftspolitische Ziele erreicht und figurieren in internationalen Vergleichstabellen obenan. Angesichts solcher Fakten dürfte man meinen, Optimismus sei erlaubt. Trotzdem ist davon wenig zu bemerken. Die allgemeine Stimmung in bezug auf die wirtschaftlichen Erwartungen bewegt sich vielmehr innerhalb der Spannweite zwischen vorsichtigem Optimismus und starker Skepsis. Worauf ist diese Haltung zurückzuführen? Kann sie sich auf ökonomische Realitäten abstützen?

Die Schweiz ist keine Insel

Es scheint, der bruske Abschluss der Hochkonjunktur und die darauffolgende Rezession hätten die Erwartungen der Bevölkerung so nachhaltig negativ beeinflusst, dass auch günstige Meldungen aus der Wirtschaft nicht so schnell zu einer Meinungsänderung führen. Der Glauben in die Möglichkeiten der Technik ist da und dort angeschlagen, das Problem der begrenzten Rohstoffe rückte stärker in den Vordergrund, die Konsumeuphorie wich einem zurückhaltenderen Verbrauchsverhalten. All dies dürfte den Grundstein gelegt haben zu einer langfristigeren vorsichtigeren Einschätzung von wirtschaftlicher Lage und Zukunft, die nicht so schnell durch kurzfristig positive Nachrichten aus dem Weg zu räumen ist.

Daneben gibt es ganz reale wirtschaftliche Faktoren, welche einen allzu grossen Optimismus nicht rechtfertigen. So hat die anhaltende Frankenhausse einmal mehr bewusst gemacht, dass die Schweiz keine einsame Insel ist, am wenigsten auf wirtschaftlichem Gebiet. Die aufgrund des begrenzten Binnenmarktes und mangelnder Rohstoffe bestehende Auslandsabhängigkeit der Schweiz verknüpft unser Schicksal weitgehend mit dem der Partnerländer. Deshalb besteht kein Grund,

unsere vergleichsweise günstigere Wirtschaftslage als gesicherten Erfolg zu verbuchen. Der Gefahren harren genug: Einmal sind die Währungsperspektiven auf un-absehbare Zeit weiterhin unsicher. Zusammen mit dem zunehmenden Protektionismus im internationalen Handel dämpfen sie die Erwartungen im Hinblick auf unseren bisherigen Wachstumsmotor Nummer eins, den Export. Die Ereignisse auf den Divesenmärkten beeinträchtigen daneben vermehrt den Inlandmarkt, indem sich der Konsum stärker den währungsverbilligten Importgütern zuwendet.

Gefahren für die Zukunft

Die Investitionen, die die Grundlage für die langfristigen Wachstumsmöglichkeiten bilden, weisen in realen Werten für 1977 voraussichtlich zwar wieder Zunahmen auf; hingegen gelangen Schätzungen für das laufende Jahr bei den Anlageinvestitionen nur zu einer geringfügigen Verbesserung, wobei die Ausgangsbasis zudem sehr tief liegt. Die Marktliquidität ist im Zusammenhang mit den Währungsereignissen aus wechsellkurs- und zinspolitischen Gründen stark ausgedehnt worden. Diese Mittel stellen ein Inflationspotential dar, das es peinlichst im Auge zu behalten gilt. Auf dem Arbeitsmarkt haben sich die durch die Rezession akzentuierten Probleme von der konjunkturellen auf die strukturelle Seite verlagert. Die Abwanderung ausländischer Arbeitnehmer, technologische Umbrüche (Uhren, Druckindustrie), der aufgrund der vergangenen Geburtenentwicklung mittelfristig zu erwartende Andrang Jugendlicher auf den Arbeitsmarkt fordern zu einem Umdenken und zu vermehrter Mobilität und Flexibilität heraus. Die gegenwärtige Wirtschaftslage scheint also von verschiedener Seite her zumindest potentiell gewissen Gefährdungen ausgesetzt zu sein.

Es wäre gewiss verfehlt, in Schwarzmalerei zu verfallen. Es gilt aber doch zu beachten, dass wirtschaftspolitische Ziele nicht ein für allemal erreicht sind; sie wollen bewahrt und stets aufs neue erkämpft sein. Und erst wenn sie über eine gewisse Zeit hinweg erfüllt bleiben, wird sich das Vertrauen des einzelnen und der Wirtschaft insgesamt in die zukünftige Entwicklung wieder festigen und zu längerfristigen Dispositionen veranlassen. Ea.

Investitionen — schwacher Punkt der Konjunkturbelebung

In den meisten Industrieländern bleibt die zurückhaltende Investitionstätigkeit die massgebende Ursache der nur zögernden Konjunkturbelebung. Nachdem die realen Anlageinvestitionen in den Jahren 1974 und 1975 vielfach zurückgegangen sind, reicht die gegenwärtige Investitionstätigkeit in den meisten Ländern kaum aus, die Ausfälle der Vorjahre wettzumachen. Selbst in den Vereinigten Staaten, deren privatwirtschaftliche Anlageinvestitionen 1976 real um 22 % gestiegen sind und 1977 voraussichtlich um 11 % zunehmen werden — Zuwachsraten, die weit über dem Durchschnitt der übrigen Industriestaaten liegen —, dürfte 1977 das reale Investitionsvolumen erst das Niveau von 1972 erreichen.

Investitionslücke von rund 200 Mia Dollar

In den übrigen untersuchten Ländern ist die Investitionslücke noch grösser. Der Betrag der während der Rezession der vergangenen Jahre unterlassenen Investitionen lässt sich zwar nur schwer abschätzen. Legt man als Behelfsmassstab für die Jahre 1975 und 1976 beispielsweise dieselbe Investitionsquote (prozentualer Anteil der Bruttoanlageinvestitionen am Bruttoinlandprodukt) wie im Fünfjahresdurchschnitt 1970 bis 1974 zugrunde, so ist — wie die Schweizerische Bankgesellschaft in ihren Wirtschaftsnotizen schreibt — das zusammengefasste Investitionsvolumen der verglichenen zwölf westlichen Industrieländer in diesen beiden Jahren um insgesamt rund 200 Mia Dollar unter dem errechneten Wert zurückgeblieben.

Grossbritannien mit niedrigster, ...

Ein Vergleich der Investitionsquoten — deren Höhe langfristig entscheidend für das Wachstum einer Volkswirtschaft ist — der verschiedenen Länder untereinander und im zeitlichen Ablauf führt zu interessanten Feststellungen. Von den USA abgesehen, deren Investitionsquote aus Gründen der unterschiedlichen statistischen Erfassung nicht ganz mit jener der anderen Länder vergleichbar ist, wiesen im Durchschnitt der Jahre 1970 bis 1974 Grossbritannien und Italien mit 19,1 % bzw. 20,9 % die niedrigsten Investitionsquoten auf. Auch im Jahre 1977 dürfte Grossbritannien mit knapp 18 % unter allen Industrieländern den niedrigsten Investitionsanteil aufweisen. Nur wenig höher — von den USA wiederum abgesehen — werden voraussichtlich die Investitionsquoten in Schweden (19,9 %) und Italien (20,2 %) ausfallen.

... Norwegen und Japan mit höchster Investitionsquote

Umgekehrt bleiben Norwegen und Japan auch 1977 mit Quoten von schätzungsweise 35 % bzw. mehr als 32 % wie in den Vorjahren die Länder mit dem höchsten Investitionsanteil am Bruttoinlandprodukt. Dank des grossen Investitionsbedarfs für die Nutzbarmachung der Erdöl- und Erdgasvorkommen in der Nordsee ist Norwegen auch das einzige Land, das eine wesentlich höhere Investitionsquote aufweist als zu Anfang der siebziger Jahre. Demgegenüber ist die Investitionsquote in der Schweiz verhältnismässig stark zurückgegangen, und zwar auf etwa 21,3 % (1977) gegenüber 28,7 % im Durchschnitt der Jahre 1970—1974.

Es wäre allerdings verfehlt, die bei den anderen untersuchten Ländern im Vergleich zum Durchschnitt der Jahre 1970 bis 1974 niedrigeren Investitionsquoten der Jahre 1975 bis 1977 ausschliesslich auf die Rezession und die dadurch verursachten Gewinnschmälerungen und Ueberkapazitäten bei den Unternehmen zurückzuführen. Denn einerseits waren die hohen Investitionen in den sechziger Jahren wegen des Nachholbedarfs in der Nachkriegszeit und Anfang der siebziger Jahre auch wegen teilweisen Ueberinvestitionen — beispielsweise im Bausektor — besonders hoch. Andererseits dürfte die Investitionstätigkeit in den nächsten Jahren selbst bei einer stärkeren Konjunkturbelebung nicht zuletzt wegen des Mangels an herausragenden technischen Innovationen kaum überdurchschnittlich zunehmen.

Internationaler Vergleich der gesamtwirtschaftlichen Investitionsquoten 1970—1977

Länder	Investitionsquoten in Prozenten ¹			
	Durchschnitt 1970—74	1975	1976	1977 ²
Belgien	21,8	20,7	21,4	20,9
BRD	24,9	20,8	20,8	21,1
Frankreich	23,8	23,3	23,1	22,7
Grossbritannien	19,1	19,9	19,0	17,9
Italien	20,9	20,8	20,3	20,2
Japan	34,9	30,8	29,9	32,3
Niederlande	24,0	21,3	19,8	20,6
Norwegen	29,2	35,4	36,3	34,9
Oesterreich	28,1	26,7	26,0	26,5
Schweden	22,0	20,9	20,5	19,9
Schweiz	28,7	24,0	21,5	21,3
USA	18,8	15,6	17,1	18,4

¹ Prozentualer Anteil der Bruttoanlageinvestitionen am Bruttoinlandprodukt

² Schätzungen

SBG, 8021 Zürich

Was heisst eigentlich Strukturwandel?

In letzter Zeit ist viel von Strukturproblemen unserer Volkswirtschaft die Rede gewesen. Man spricht von der notwendigen Strukturbereinigung, erwähnt die strukturelle Arbeitslosigkeit, berät über strukturpolitische Staatseingriffe, beklagt die Strukturverzerrungen, die insbesondere in der Hochkonjunkturphase in unsere Wirtschaft hineingetragen worden seien. Nicht selten wird bei solchen Aeusserungen indessen nicht restlos klar, was denn eigentlich unter «Struktur» genau verstanden wird.

Reaktion auf Markt-Signale

Im wesentlichen lassen sich folgende wirtschaftlichen Strukturatbestände unterscheiden: Branchenstruktur, Unternehmensgrössenstruktur, Regionalstruktur, Eigentumsstruktur, Sortimentsstruktur. Alle diese Strukturen sind in einem marktwirtschaftlich orientierten System ständig Verschiebungen unterworfen. «Strukturwandlungen» — so heisst es im Bericht der Expertengruppe «Wirtschaftslage» — «vollziehen sich im Wachstumsprozess überwiegend ohne Zutun des Staates, indem die Unternehmungen auf der Absatz- wie auf der Kostenseite den Signalen folgen, die ihnen vom Markt mittels des Preissystems gegeben werden. Da es dem Selbstinteresse der Unternehmungen entspricht, die wachstumsträchtigsten Absatzmärkte und die kostengünstigsten Produktionsfaktoren und -methoden zu suchen, sorgt das Preissystem im günstigen Fall automatisch für diejenigen Strukturänderungen in den Unternehmungen, Branchen und Regionen, die das optimale Wachstum garantieren.» Dass dieses Optimum oft nicht oder nur mit grosser

Verzögerung erreicht wird, hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen, u. a. mit staatlichem Dirigismus, mit privaten Machtpositionen oder mangelhafter Markttransparenz.

Im grossen und ganzen wirken die erwähnten Markt-Signale freilich recht gut. Sie haben z. B. markante Verschiebungen zwischen dem primären Wirtschaftssektor (Landwirtschaft), dem sekundären Sektor (Güterveredlung, insbesondere Industrie und Baugewerbe) und dem tertiären Sektor (Dienstleistungen) ausgelöst. Waren vor 20 Jahren in der Urproduktion noch gut 17 % der Erwerbstätigen beschäftigt, in Industrie und Bau 46 % und im Dienstleistungsbereich 37 %, so dürften sich die Anteile zurzeit auf 8 % (primärer Bereich), 44 % (sekundärer Bereich) und 48 % (tertiärer Bereich) belaufen. Aber auch innerhalb dieser Sektoren machten sich starke Strukturwandlungen bemerkbar. So ist die Beschäftigung seit 1973 in der Bauwirtschaft oder der Uhrenindustrie weit drastischer gesunken als in der Maschinen- oder der Nahrungsmittelindustrie; im Bank- und im Versicherungsgewerbe hat die Beschäftigung gar zugenommen, während Gastgewerbe und Handel Abnahmen zu verzeichnen hatten — um nur diese Beispiele für Veränderungen in der Branchenstruktur zu erwähnen.

Was die Unternehmungsgrössen betrifft, lässt sich ebenfalls ein Strukturwandel feststellen, und zwar in Richtung auf eine leichte Konzentration. Die Gross- und Mittelunternehmen sind in den letzten Jahren im allgemeinen stärker gewachsen als die Kleinunternehmen. Grundlegende Veränderungen sind freilich trotz einiger spektakulärer Fusionen nicht eingetreten. Die seinerzeit von Prof. Hugo Allemann aufgeworfene Frage, ob die Schweizer Wirtschaft «unterkonzentriert» sei, ist nach wie vor offen.

Dass sowohl Hochkonjunktur wie Rezession merkliche Verschiebungen (und Verzerrungen) regionaler Wirtschaftsstrukturen mit sich gebracht haben, ist augenscheinlich. Man denke an den Ballungstrend einerseits, an die Entleerung peripherer Gebiete andererseits. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang neuerdings u. a. auch das Faktum einer gewissen Auslandsverlagerung von Produktionsstätten, das vorwiegend wechselkursbedingt ist. — Nicht zuletzt von staatspolitisch grosser Tragweite sind weiter die Veränderungen in der Eigentumsstruktur, die zulasten der Selbständigerwerbenden gehen und die auch aus der Schweiz ein Land von Angestellten und Arbeitern gemacht haben.

Einzel- und gesamtwirtschaftliche Betrachtungsweise

Schliesslich wandeln sich innerhalb der einzelnen Branchen oder Unternehmen die Produktionssortimente laufend aufgrund veränderter Marktdaten. Elektronische Uhren ersetzen mechanische, tiefgefrorene Produkte verdrängen Konserven, Kunststoffe treten an die Stelle von Naturprodukten usw. Die «Generationendauer der Sortimente» wird — wie der Konjunkturdelegierte es formuliert hat — laufend verkürzt. Sofern die Unternehmung das Angebot und die Produktionsmethoden anzupassen weiss, vermag sie ihre Stellung zu behaupten. Freilich kann dies kostspielige und vorab für die Arbeitnehmer schmerzhaftige Umstellungen nötig machen.

So ist es wohl geradezu ein Wesensmerkmal vieler Strukturprobleme, dass die einzelwirtschaftliche und die gesamtwirtschaftliche Beurteilung stark auseinandergehen.

Es ist ohne Zweifel in mancher Hinsicht hart, einen Betrieb stilllegen, eine selbständige Erwerbstätigkeit aufgeben, einen neuen Arbeitsort suchen zu müssen, selbst wenn der soziale Schutz in letzter Zeit stark ausgebaut worden ist. Unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkt sind Strukturpassungen aber häufig unumgänglich, sollen Wohlstandseinbussen vermieden werden. G. B.

Wirtschaftspolitik

Freierer Welt-Textilhandel am Beispiel Schweiz?

Es gibt neben der Textilindustrie — es sei uns gestattet, in dieser Betrachtung ausnahmsweise auch die Bekleidungsbranche dazuzurechnen — keine andere Industrie von auch nur annähernd vergleichbarer Bedeutung, deren Produkte in jedem Land der Welt hergestellt werden. Eine derartige Situation gibt es weder in der Maschinen-, noch in der Uhren- oder der chemischen Industrie, von neuen Fabrikationszweigen wie beispielsweise der Elektronik gänzlich abgesehen. Der Konkurrenzkampf aller gegen alle, wie er in der Textilindustrie weltweit in zunehmendem Masse unter ausserordentlich unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedingungen herrscht, ist einzigartig, und es kann deshalb kaum erstaunen, dass im Textilsektor der Protektionismus in der buntesten Vielfalt blüht, die Länder mit einer wirklich freien Wareneinfuhr an einer Hand abzuzählen sind. Die Textilindustrie «geniesst» beim Mann von der Strasse darum allgemein den Ruf einer stets jammernden Industrie, die von einer Krise in die andere rutscht, während die tatsächlichen Leistungen ihrer führenden Unternehmen zu wenig bekannt sind. Bei der ständigen Ueberschwemmung mit Nachrichten und der Vorliebe der Massenmedien für negative Berichte dürfte es schwierig sein, die schweizerische Textilindustrie von diesem auch in unserem Lande in weitesten Kreisen bestehenden Urteil bzw. Vorurteil zu befreien und sie in ein etwas helleres Licht rücken zu wollen.

Zölle und nichttarifische Handelshemmnisse

Das GATT hat als Daueraufgabe, die Einfuhrzölle und die vielerorts üppig wuchernden nichttarifischen Handelshemmnisse abzubauen. Nach der Dillon- und der Kennedy-Runde der letzten Jahrzehnte ist nun die Tokio-Runde an der Reihe. Im Textilbereich sei an einem einzigen repräsentativen Artikel, einem gefärbten Baumwollgewebe, gezeigt, wie hoch die Zollmauern in wichtigen